



Johannes Schmitt

Religion und Gewalt: „Schwertmission“

In einem Gastbeitrag vom 7. Oktober 2014 hat der ehemalige evangelische Bischof Wolfgang Huber in der FAZ auf den bis heute in den beiden christlichen Kirchen kaum sehr tief diskutierten strukturellen Zusammenhang von „Religion und Gewalt“ hingewiesen, den die Medien allenfalls mit dem Terror des „Islamischen Staates“ in Syrien, dem Irak und neuerdings in Libyen in Verbindung gebracht haben. „Zu christlicher Selbstgerechtigkeit“ indes – so Bischof Huber – bestehe kein Anlass: „Der Dualismus von Gut und Böse, Innen und Außen, Gerechtem und Sünder wurde immer herangezogen, um eine Logik des Ausschlusses und der Abgrenzung zu etablieren“ – man müsste ergänzen auch der „Gewalt“. Bischof Huber weist dabei historisch auf den „Umgang mit Heiden und Häretikern“, den Streit der „Konfessionen“, auch die „Konflikte zwischen Nationen“ hin, die im Namen der Religion geführt worden seien – in Europa vom Frühmittelalter bis fast in die Gegenwart. Dabei beruft er sich pauschal auch auf die in gewisser Weise provozierenden Thesen des Münchener Theologen Friedrich Wilhelm Graf, der die „Gewalt mit dem Kern der Religion“ gleichgesetzt und „den Ursprung von Gewaltbereitschaft und aggressiver Enthemmung im Zentrum religiösen Glaubens lokalisiert“ habe. Bischof Huber ruft schließlich den Ägyptologen Jan Assmann zum Zeugen auf. Dieser habe die monotheistischen Religionen: Judentum, Christentum und Islam „für die Verbindung von Religion und Gewalt haftbar gemacht“ und in der Religion die „Ursache“ für die „Legitimierung von Gewalt“ indiziert.

Diesen von Bischof Huber historisch und systematisch weit gespannten Horizont des Zusammenhangs von „Religion und Gewalt“ möchte die Zeitschrift IMPRIMATUR künftig, nach und nach, aber eher unsystematisch durch unterschiedliche Beiträge, Rezensionen vor allem, mit Inhalt füllen, beginnend mit der Vorstellung des schmalen, aber gewichtigen Sammelbandes: Hermann Kamp/Martin Kroker, Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter, Paderborn u. a. (Schöningh Verlag) 2013.

Vom Juli bis September 2013 wurde in Paderborn die Ausstellung: „Christianisierung Europas im Mittelalter“ gezeigt und aus den sie begleitenden Vorträgen haben Hermann Kramp und Martin Kroker den anzuzeigenden Sammelband: Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter zusammengestellt und veröffentlicht.

In ihm ziehen sie einen weiten Bogen vom Frühmittelalter bis fast zur Frühen Neuzeit: Ausführlich – und darauf soll besonders, weil für das Mittelalter paradigmatisch, vorbildhaft und beispielgebend, eingegangen werden – wird die „Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen“ (M. Becher), die „Christianisierung der Slawen“ zwischen Elbe und Oder in der Ottonen- und Salierzeit (M. Hardt) und die Polens (F. Biermann) dargestellt. Ein eigenes Kapitel ist selbstverständlich der „Eroberung, Gewalt und Mission im Rahmen der frühen Kreuzzüge“ gewidmet, an das sich die Vorstellung des „Wendenkreuzzugs“ (H. Kamp) anschließt. Das Vordringen der Dänen (K. V. Jensen) und des Deutschen Ordens im Ostseeraum (Kumänen und Preußen) (J. Sarnowksy) und dessen Konflikt mit Polen-Litauen (K. Bourée) schließen den Band ab.

Die Autoren – so die Herausgeber in der Einleitung – können, in unterschiedlichen Nuancen differenziert, den grundlegenden Zusammenhang von „Religion und Gewalt“ verifizieren und bieten zugleich einen „Überblick über wichtige Stationen der Christianisierung Europas“ (S. 10), bei der „Gewalt unmittelbar zu Missionszwecken ausgeübt wurde“ (S. 11). Mission und Eroberung gingen gewissermaßen seit dem karolingischen Vorbild der Sachsenmission Hand in Hand, Mission diente so als „Form der Herrschaftsstabilisierung“ (S. 13), im Falle der Christianisierung Polens sogar als herrschaftsbildend, da diese dort „von oben nach unten“ erfolgte (S. 15). Die Aktivitäten des Deutschen Ordens östlich der Oder ist indes als „Paradebeispiel für eine Schwertmission“ anzusehen (S. 14).

Meistens wurde die Gewaltanwendung – mitunter verschleiern – „defensiv“ begründet, als „Vergeltung für zuvor erlittenes Unrecht, als Reaktion auf die Gewalttaten der Heiden und so als Vergeltungsmaßnahmen legitimiert“ (S. 16). Der „Aufstieg des Reformpapsttums“ veränderte aber das „Verhältnis der Kirche zur Gewalt“. Diese war nun auch zur Durchsetzung kirchlicher Interessen und der wahren Lehre gerechtfertigt. Bernhard von Clairvaux verdichtete in der Folge sogar die Ziele des „aggressiv-gewalttätigen Missionskrieg(es) gegen die Wenden, den so genannten „Wendenkreuzzug“, auf die „Formel ‚Tod oder Taufe‘“. Einige zeitgenössische Autoren und spätere Chronisten konnten das „Blutvergießen positiv bewerten und nicht als Widerspruch zum christlichen Selbstverständnis“ sehen.

Die „Eroberung und Missionierung“ Sachsens – dazu der Beitrag von M. Becher im Sammelband – soll näher vorgestellt werden, da „dieser immer intensiver und brutaler werdende Krieg zur ersten gewaltsamen Missionierung eines ganzen Volkes in der Geschichte der Christenheit geführt hat“ und so gleichsam Vorbildfunktion erlangt hat (S. 52). Dieser Krieg dauerte über 30 Jahre (772-804) und stand dem des 17. Jahrhunderts – auch aus religiösen Gründen geführt – in nichts an Verheerungen, Exzessen, Brutalität ... nach. Einhard, der Biograph Karls berichtete – wenn auch gewissermaßen ex post – zur Wende des Jahres 774/775, Karl habe beschlossen, „das treulose und wortbrüchige Volk der Sachsen mit Krieg zu überziehen, bis sie entweder besiegt und zum Christentum bekehrt oder ganz ausgerottet wären“ (S. 32). Wäre es dazu gekommen, wäre dies ein „Genozid“ im Namen des Christentums gewesen!

Zunächst schien sich Karl in der Tradition Karl Martells und seines Vaters Pippin zu bewegen als er 772 in einer militärischen „Expedition“ nach Sachsen zog, die Irminsul, das „zentrale Heiligtum der Sachsen“ (S. 32) gezielt zerstörte und reiche Beute von dort an seine Gefolgsleute verteilen konnte. Damit, aber provozierte er, mag sein sogar einkalkuliert, zugleich die sächsische Gegenreaktion: Einfall der Sachsen in Hessen, Zerstörung von Kirchen, während Karl sich in Italien aufhielt und das Bündnis mit dem Papsttum erneuerte. Ab 775 erfolgte im militärischen Gegenzug der Franken als Revanche die „Eroberung“ und Unterwerfung weiterer Teile Sachsens, dann erneut sächsischer „Abfall“ und Vergeltungsmaßnahmen, nun die Missionierung durch Zwangstaufen und Aufbau einer kirchlichen Organisation...

Auf eine „verheerende Niederlage“ reagierte Karl – der Krieg eskalierte zusehends – ein fränkisches Heer war vernichtend geschlagen worden – mit dem „Blutbad von Verden“ (an der Aller), durch das 4500 Sachsen hingerichtet worden seien – für die Nationalsozialisten galt er daher als „Sachsenschlächter“.

„Erstmals griff Karl auch zu einer anderen nur im Vergleich weniger drastischen Maßnahme: Teile der sächsischen Bevölkerung wurden ins Frankenreich deportiert“ (S. 44).

Im Jahre 782 wurde für die unterworfenen Sachsen ein Gesetz erlassen, die „*Capitulatio de partibus Saxoniae*“, das in den meisten Fällen strafwürdiger Religionsvergehen die Todesstrafe vorsah und damit deutlich einen „Eroberer“ erkennen lässt, „der seine Religion den Besiegten aufzwingen will“ (S. 45). In der Folge wurde auch der Zehnte, eine generelle Abgabe, auch des Adels, zugunsten der Kirche eingeführt. Dagegen kam es erneut zu anhaltendem Widerstand, der nur allmählich nachließ.

Weihnachten 785 ließ sich Herzog Widukind, der Anführer des sächsischen Widerstandes, taufen, ein Signal gewissermaßen für die Wende des Sachsenkrieges, der allerdings erst im Jahr 804, also nach der Kaiserkrönung Karls, „nach mehr als dreißig Jahren blutiger Kämpfe“ beendet war (S. 51).

Dass Eroberung und gewaltsame Christianisierung der Sachsen sozusagen zwei Seiten derselben Medaille darstellten, wurde kirchlicherseits kaum kritisch hinterfragt, sondern erhielt Zustimmung bei den karolingischen Eliten, den fast ausschließlich aus dem Adel rekrutierten weltlichen und geistlichen Amtsträgern. „Kritische Stimmen gab es nur wenige“ (S. 48), allerdings eine prominente in der Person des Angelsachsen Alcuin, über lange Jahre enger und bestimmender „*Consiliarius*“ (Berater) Karls. Er berief sich in seiner Kritik an der „Schwertmission“, der Mission mit „eiserner Zunge“, auf den Kirchenvater Augustinus, nach dessen Auffassung „der Glaube (...) eine Angelegenheit des freien Willens und nicht des Zwanges“ sei (S. 48).

Deshalb mag es als Paradox erscheinen, dass der „Kritiker“ Alcuin auch die Legitimationsgrundlage für die Zwangsmissionierung der Sachsen lieferte, die M. Becher nur an zwei Stellen seines Aufsatzes zu knapp anklingen lässt (S. 41 u. S. 51): nämlich die Verchristlichung des

Königsethos, das sich erst zur Zeit Karls des Großen im Frankenreich durchsetzte und das Karl an das Mittelalter und die Neuzeit tradierte.

Karls Königtum und Kaisertum, seine Stellung und sein Selbstverständnis als Herrscher, waren zutiefst religiös geprägt.¹ Im Rückgriff auf die Bibel, insbesondere das Alte Testament und hier die Königszeit, auf Augustinus und vermittelt durch seinen Berater Alcuin gewann Karl eine bis dahin nicht gekannte und, was wichtiger erscheint, auch praktizierte Vorstellung von Herrschaft: Als „Neuer David“ wollte er „rector“ und „doctor“, Lenker und Lehrer des Gottesvolkes sein, für „Pax“ und „Concordia“ der Untertanen und für „Iustitia“ in seinem Reich sorgen. In einer Fülle von Kapitularien, also Verordnungen und Gesetzen, versuchte er dieses Programm umzusetzen und die Gesellschaft zu reformieren.

Allem voran ist hier die große, so genannte „Admonitio generalis“ – wiederum von Alcuin inspiriert – zu nennen, ein Bildungs- und Staatsprogramm sui generis von 789, „eine Art Grundgesetz des karolingischen Frankenreiches“, wie Johannes Fried es jüngst bezeichnet hat (Fried 312). Das in zahlreichen Exemplaren überlieferte Dokument bezeugt schon in der Form der Titulatur die spezifische Funktion des fränkischen Königs: Karl versteht sich zugleich als „rex“ und „rector“ des „regnum Francorum und „defensor“ und „adiutor“ der Kirche, auch die Mission der Heiden ist Aufgabe des Herrschers. Ein Rückgriff auf das alttestamentarische Vorbild des Königs Josias sollte den Eingriff des Königs in kirchliche Angelegenheiten legitimieren und war als Argument gegen die gedacht, die das Ansinnen des Königs als anmaßend ansahen.

Auch die Antwort Karls des Großen auf die Wahlanzeige des neuen Papstes, Leo III., vom Jahre 796, als deren Verfasser Alcuin ausgewiesen ist, belegt dieses für das Frühmittelalter neue Herrscherethos: In diesem Schreiben bekräftigte der angehende Kaiser gegenüber dem Papst das unverletzliche Bündnis der Treue und Liebe und stellte seine Pflicht als Defensor der Kirche heraus. Für sich beanspruchte er die Aufgabe, die Kirche nach außen – „foris“ – gegen die Heiden – damit war wohl auch, vielleicht sogar in erster Linie die „gewaltsame“ Sachsenmission gemeint – mit Waffengewalt zu verteidigen und im Inneren – „intus“ – zur Festigung des rechtmäßigen Glaubens beizutragen, auch durch Anwendung von Gewalt gegen Häretiker. Die Rolle, die der fränkische König dabei dem Papst zuwies, symbolisierte ein aus dem Alten Testament übernommenes Bild: Dem Papst sei vorbehalten, wie Moses mit erhobenen Händen für den Erfolg der Waffen zu beten, damit das christliche Volk schließlich den Sieg erringe.

Dieses Programm eines „politischen Augustinismus“, wie man es bezeichnet hat, zielte auf nichts weniger als auf eine Fundamentalchristianisierung einer in vielen Bereichen und Regionen noch halbarchaisch-paganen Gesellschaft.

So wurde auch in Bezug auf den Zusammenhang von „Gewalt und Religion“, auch von „Gewalt und Missionierung“, die karolingische Zeit, dabei spezifisch Karl der Große, zur Leit epoche bzw. Leitfigur des Abendlandes, bis Aufklärung und Französische Revolution die Legitimierung der Monarchie durch Gott selbst – Gratia Dei – theoretisch und „gewaltsam“-praktisch beendeten.

¹ S. dazu ausführlich: Johannes Schmitt, Untersuchungen zu den Liberi Homines der Karolingerzeit, Frankfurt am Main/Bern 1977, S. 194 ff. u. Johannes Schmitt, Neue „Karlsbilder“, in: Imprimatur, Heft 1/2014 mit Hinweisen auf die neuen Biografien Karls des Großen von Johannes Fried und Stefan Weinfurter.